

Reformationen von oben und religiöse Bedürfnisse von unten

Konfessionelle Identitätsbildungsprozesse am Beispiel der Pfalz-Neuburger Gebiete auf dem Nordgau

Klaus Unterburger

1542/1549/1552/1615 – mit Recht werden an diesen Jahren Reformationen und Gegenreformationen im Pfalz-Neuburger Gebiet festgemacht¹. In einer Zeit, in der sich das *ius reformandi* der Landesherren etablierte, sind Herrscherkonversionen und Regierungsstürze entscheidende Faktoren für die konfessionelle Orientierung der Bevölkerung gewesen. Eine andere Frage ist es freilich, ab wann sich die Bevölkerung selbst in einem konfessionellen Sinn als protestantisch oder katholisch verstand. Schon der zeitgenössische Sprachgebrauch legt dies nahe, wurde doch jeweils von „Reformation“ gesprochen, wenn das Kirchenverwesen verändert, verbessert werden sollte, egal in welche Richtung. *Reformatio* ist dabei zunächst einmal kein Konfessionsbegriff, sondern entspricht der spätmittelalterlichen Tradition².

Tatsächlich ist zwischen der obrigkeitlichen Normierung und dem Glaubensleben der Bevölkerung zu unterscheiden; beide konnten synergistisch zusammenwirken, mussten es aber nicht. Für eine Beschäftigung mit der lutherischen und dann der katholischen Konfessionalisierung von Pfalz-Neuburg ist deshalb auch die Frage zu stellen, welche Veränderungen die Bevölkerung tatsächlich wahrgenommen hat, wie diese von dieser bewertet und gedeutet wurden und ab wann und warum sich daraus ein abgegrenztes, distinktes Konfessionsbewusstsein entwickelt hat. Schon die materialreiche, in vielem noch unentbehrliche Studie von Ambros Weber zur Reformation Ottheinrichs stellte die These auf, das

Volk habe vielleicht gar nicht gewusst, dass deren Einführung etwas „grundsätzlich Neues“ bedeutet habe³. Seit längerem werden die Vorstellungen einer „Konfessionalisierung“ von oben als zu einseitig etatistisch kritisiert⁴. Die Bevölkerung in ihren regionalen Lebenskreisen verfolgte durchaus eine eigene Handlungslogik, eigene Interessen in eigenen Sinnhorizonten. So konnte es zu einer Konfessionalisierung von unten ebenso kommen wie zu Widerstandshandlungen und Umdeutungen⁵.

In der Regel dürfte den lokalen Spielräumen und Eigengesetzlichkeiten ein umso stärkeres Gewicht zugekommen sein, je weiter entfernt ein Gebiet sich vom Herrschaftszentrum befand. Das Pfalz-Neuburger Territorium bestand nun aus verschiedenen, räumlich nicht zusammenhängenden Gebietskonglomeraten, bei denen den Landesteilen auf dem Nordgau jene periphere Rolle zukam, also vor allem dem Gebiet um Schwandorf, Burglengenfeld und Hemau. Dies spiegelt sich noch heute in der Forschungslage⁶. Diese Gebiete sollen, ergänzt durch den Blick auf Sulzbach mit Parkstein-Weiden und auf das Gebiet um Hilpoltstein und Allersberg – beiden kam im 17. Jahrhundert als Sitze der jüngeren Brüder Wolfgang Wilhelms dann eine gewisse Sonderrolle zu –, für das konfessionelle Zeitalter deshalb besonders in den Blick genommen werden. Im Folgenden soll gefragt werden, mit welchen Maßnahmen die konfessionelle Reform jeweils implementiert werden sollte, welche neuen Riten, Glaubenssätze und Institutionen wahr-

nehmbar waren und wann diese auf Zustimmung oder Ablehnung stießen, wann und warum sich konfessionelle Identitäten ausbildeten und schließlich, ob sich die Konfessionsbildungsmechanismen zwischen Lutheranern und Katholiken eher glichen und parallel abliefen oder eher unterschieden.

Die Reformation Ottheinrichs

Nach längerem Ringen entschloss sich Ottheinrich im Jahr 1542, die Reformation in seinem Herzogtum einzuführen⁷. Dass er das Scheitern des Regensburger Religionsgesprächs abwartete, dürfte kein Zufall gewesen sein, schien es doch für einen reformationsbereiten Fürsten nunmehr offensichtlich, dass die kaiserliche Politik, hinter dem verbalen Gegensatz das eine, gemeinsame Anliegen herausarbeiten zu können, nach hoffnungsvollen Teilergebnissen schließlich doch gescheitert war.

Noch vor diesem fürstlichen Übertritt gab es freilich eine reformatorische Bewegung von unten, auch auf dem Nordgau. Burglengenfeld etwa war als dort wichtigste Stadt Residenzort des herzoglichen Bruders Philipp, der erstaunt nach Neuburg berichtete, die Schüler singen deutsche Psalmen; im Gottesdienst und auf der Straße werden gegen das Herkommen deutsche Kirchenlieder gesungen⁸. In Beratzhausen hatten Einwohner am evangelischen Gottesdienst teilgenommen (Herrschaft Ehrenfels), um das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen⁹. Nicht nur in Lauingen und Gundelfingen hatte es früh Luthersympathisanten gegeben, in Hemau bezweifelte der von Kloster Prüfening eingesetzte Pfarrvikar die Wirksamkeit der guten Werke¹⁰. In Sulzbach stellte sich Stadtpfarrer Dr. Paul Hirschbeck, ein Verwandter des Luthergegners Johannes Cochläus und ein Schüler Johann Ecks in Ingolstadt, gegen die „neue Lehre“; dennoch gab es Bürger, die zum Emp-

fang des Laienkelchs ausliefen; die Einhaltung der Fastengebote geriet in eine Krise¹¹. Hirschbeck war wohl auch zur Eindämmung der reformatorischen Bewegung 1534 nach Sulzbach gesandt worden¹². Durch Predigt und sittenstrenges Leben des Klerus wollte er selbst reformatorische Anliegen aufgreifen, um diesen den Boden zu entziehen. Früh predigte in der Stadt Weiden Johann Freysleben aus Marktredwitz, der mit seinen Forderungen nach der Priester-ehe und seiner Kritik an katholischen Weihehandlungen ebenso Rückhalt in der Bevölkerung fand wie nachfolgende Geistliche dort, die mit der Reformation sympathisierten¹³. All diese Anliegen können in gewisser Weise als typisch für die reformatorischen Forderungen von unten im Reformationsjahrhundert gelten. Der entscheidende Kern waren drei Elemente:

- a) das Streben nach der reinen, ursprünglichen Lehre und der authentischen, gottgewollten kultischen Verehrung Gottes; wichtigstes Symbol hierfür war die Kommunion unter beiderlei Gestalt;
- b) ein gewisses Misstrauen gegen die Logik der Stiftungen, die bislang das religiöse Leben bestimmten und zumindest so verstanden werden konnten, dass für eine materielle Gabe oder ein persönliches Gelübde oder Opfer eine geistliche Gegen-gabe erhofft werden konnte. Dies berührte etwa Messstiftungen und Totengedenken, Wallfahrten, Ablässe, Klostergelübde, Weihen und Segnungen, aber auch asketische Übungen wie das Fasten.
- c) Die reformatorischen Maßnahmen standen innerhalb eines Bestrebens, ein reines, gottwohlgefälliges Gemeinwesen herzustellen, etwa ohne Fluchen und ohne Ehebruch, weshalb man vielerorts auch den faktisch praktizierten Konkubinat der Geistlichen durch die offizielle Ehe derselben ersetzen wollte.

Ottheinrichs Reformation fügte sich zunächst einmal ein in eine Reihe landesfürstlicher Handlungen¹⁴. Diese Reformen zielten ja auf eine Verbesserung des Kirchenwesens, auf eine Wiederherstellung der gottgewollten Religion, ohne doch glaubensmäßig Neuerungen einführen zu wollen. Vielmehr wurden die genannten drei Anliegen aufgegriffen. In seinem Reformationsmandat begründete er die Maßnahmen mit der Sorge eines Fürsten um das Heil der Untertanen; er reihte sich so durchaus in eine spätmittelalterliche Tradition ein. Die reine, schriftgemäße Predigt und die reine, ursprüngliche Form des Gottesdienstes, das sittliche Leben des Klerus und der Bevölkerung, sowie das Abstellen unbiblischer Lehren waren seine Ziele¹⁵. Die Selbstrechtfertigung Ottheinrichs fügte sich genau in jene spätmittelalterlichen Anliegen und Motive, die auch die frühe, populäre Rezeption reformatorischer Anliegen getragen hatten.

Vor diesem Hintergrund ist es wohl nicht verwunderlich, dass es zu eher wenigen Widerstandshandlungen gegen die Durchführung dieses Mandats gekommen ist. Ausnahmen waren hier Hemau¹⁶, Burglengenfeld und Schwandorf, wo aber ein Geistlicher schon 1534 die Kommunionausteilung unter beiden Gestalten nachgefordert hatte¹⁷. Ganz grundsätzlich war es hier von erheblicher Bedeutung, welche Haltung die gerade amtierenden Geistlichen zum Reformationsmandat einnahmen. Zu bemerken ist, dass gerade in Hemau, Schmidmühlen¹⁸ und Burglengenfeld Klöster wie Prüfening, Ensdorf oder Pielenhofen Rechte und damit wohl auch einen gewissen geistigen Einfluss hatten. Für Velburg wollte das Geschlecht der Wispeck selbst die Religion bestimmen und nahm die Reformation erst mit einiger Verspätung an¹⁹. Andernorts brachte der Glaubenswechsel die Notwendigkeit mit sich, eine Pfarrei neu zu begründen, etwa in Regenstauf, da Wenzelbach,

zu dem man kirchlich bislang gehörte, katholisch geblieben war²⁰. In Schwandorf erfährt man auch etwas von den Gründen sich widersetzender Bürger; sie wollten sich die Familienstiftungen nicht entfremden lassen²¹: Im Totengedenken war die Verbindung mit den eigenen Vorfahren und die eigene Identität kondensiert, zumal hierfür erhebliches Stiftungskapital aufgewandt worden war. Diesen Kern mittelalterlicher Religiosität wollten die einen offenbar bewahren, während den anderen der Zusammenhang zwischen Gabe und geistlicher Gegengabe, der bereits beschrieben wurde, fraglich geworden war. Ähnlich war etwa auch die Begründung der widerständigen Bauern des Dorfes Unterstall, die den Prädikanten bedrohten, beschimpften und im Pfarrhof auch verprügelten: er solle gefälligst ihre Seelenmessen für ihre Angehörigen lesen²². Ein anderer kritischer Punkt konnte das Unterbinden von Wallfahrten sein, die vielfach zur religiösen Identität von Gemeinschaften gehörten, die durch weit zurückliegende Gelübde sich verpflichtet wussten. Ottheinrich verfolgte hier eine Doppeltaktik: auf der einen Seite Bräuche zu dulden und behutsam vorzugehen, um Rebellionen zu vermeiden, zugleich aber bei sich bietender Gelegenheit die Wallfahrtskapellen und Heiligtümer niederreißen oder wenigstens verfallen zu lassen²³.

Vor diesem Hintergrund kann auch das scheinbare Paradoxon besser verstanden werden, dass Ottheinrich immer mehr zu einem der kompromisslosesten Parteigänger der lutherischen Reformation wurde und dass man trotzdem die Vorgänge in Pfalz-Neuburg mit einem gewissen Recht als „Reformation im Kriechgang“ beschreiben konnte²⁴. Fragt man, welche Ziele Ottheinrich hatte, welche Spielräume er besessen hat und welche Strategien er mit seiner Konfessionpolitik verfolgte, so lässt sich Folgendes konstatieren: Die wichtigste Maßnahme war

Index Harnisch oder Gözen Camer

In der Harnisch[-] oder GözenCamer

<i>1 Eisen Kirchnleuchter mit vil Zinckh en</i>	1	Eisener Kirchenleuchter mit vil Zinckh(en)
<i>8 alte Meßbuecher 3 auf Perment 5 vff Pappir in 4, auch eins in Folio geschrieben</i>	8	alte Meßbuecher[:] 3 auf Perment, 5 vff Pappir in 4, auch eins in Folio geschrieben
<i>22 alt groß vnnd Clein Eysen Leuchter so auß d(er) Kirchn khommen</i>	22	alt groß vnnd Clein Eysen Leuchter so auß d(er) Kirchn khommen.
<i>39 Leichter vnnd andere gemalzte stann(en)</i>	39	Leichter vnnd andere gemalzte stann(en)
<i>1 Kupfferer verguldtter Kelch samt dem Oblath Deckhel</i>	1	Kupfferer verguldtter Kelch samt dem Oblath Deckhel
<i>30 zugeschlossener alter Tafel darin 69 Pilder</i>	30	zugeschlossener alter Tafel darin 69 Pilder
<i>1 Lannge Tafel mit den 12 Potten</i>	1	Lannge Tafel mit den 12 Potten
<i>79 Gemalzt flach Tafel</i>	79	Gemalzt flach Tafel
<i>20 ledige bilder</i>	20	ledige bilder.

Abb. 11: In der sog. Harnischkammer auf Schloss Burglengenfeld lagerten nicht nur Harnische und anderes zu Wehr und Kriegsführung, sondern man nutzte den Raum auch zur Lagerung von kirchlichem Inventar, das man in der evangelischen Zeit nicht mehr brauchte. Der Raum erhielt dadurch den zusätzlichen Namen Götzenkammer.

Den größten Raum stellten 30 Flügelaltäre mit 69 „Bildern“ (= Plastiken), die man bei Aufstellung von jeweils nur einem Altar in den evangelischen Kirchen nicht mehr brauchte, die man aber offenbar als zu kostbar einstufte, um sie ganz einfach zu ‚verscheiten‘. Abgehängt in den Kirchen waren auch 79 Holztafelgemälde und ein langes solches mit der Darstellung der zwölf Apostel sowie 20 einzelne Plastiken. Messbücher und kirchliches Gerät wie auch Leuchter sind ‚normal‘, auffallend sind aber die 39 gemalten Stangen, die wohl von Bruderschaften bei Prozessionen benutzt wurden (vgl. Helene und Thomas FINKENSTAEDT, Stanglsitzerheilige und Große Kerzen, Weißenhorn 1968).

Die Fotomontage ist ein Auszug aus dem Inventar des Schlosses Burglengenfeld von 1582 (Staatsarchiv Amberg: Fürstentum Pfalz-Neuburg, Kastenamt Burglengenfeld 5)

zunächst, dass lutherisch gesinnte Geistliche die Seelsorge ausübten. Diese waren natürlich Mangelware: Nur selten kam es, wie in Sulzbach, zur Neuanstellung eines klar reformatorisch gesinnten Stadtpfarrers. In der Regel wirkte man auf einen Übertritt der katholischen Geistlichen hin, wobei man diese hierbei öfters zur Ehe gedrängt hat. Dass dieses oft relativ geräuschlos geschah, macht deutlich, dass man die Reformation 1542 wohl meist eher in der Kontinuität zu zahlreichen anderen Reformen der Jahrzehnte vorher gesehen hat und zunächst einmal nichts radikal Neues darin ausmachte. Was änderte sich konkret? Der Gottesdienst dürfte in den Augen der Bevölkerung weitgehend identisch geblieben sein, sieht man vom Laienkelch und den deutschen Kirchenliedern ab. Den Konzentrationsprozess, viele schlecht dotierte kirchliche Pfründen aufzuheben und damit das Gehalt der weniger zahlreichen Geistlichen und die Finanzausstattung der Schulen zu verbessern, wird man auch eher in Kontinuität zu Bemühungen des Spätmittelalters verstanden haben. In Kleidung, Sakramentenspendung, ja selbst in die Feiertagsordnung griff man nur äußerst behutsam ein²⁵. Die Konfessionalisierungsstrategie zielte auf das Wirken der Geistlichen; um diese zu formen und zu kontrollieren, wurden zwei Instrumentarien eingesetzt: die Superintendenten und die Visitationen. Burglengenfeld wurde so für den Nordgau Sitz der Superintendentur; auch in Sulzbach und Hilpoltstein gab es solche (neben Neuburg, Höchstädt/Lauingen und Monheim)²⁶; den Visitationen war vor allem daran gelegen, die Geistlichen zu kontrollieren. Sie sollten nach der *Confessio Augustana* predigen, die ja selbst das Glaubensbekenntnis einer gereinigten katholischen Religion sein wollte; neben dem (wie gesehen eher behutsamen) Abstellen „abergläubischer“ Praktiken, also katholischer Vollzüge, die der

anthropologischen Logik von Gabe und Gegengabe zu folgen schienen, waren es vor allem der Ehebruch, außereheliche geschlechtliche Handlungen und andere Formen von „Unzucht“, die man abstellen wollte²⁷. Auch die Visitationshandlungen ließen sich also noch in der Logik des landesherrlichen Kirchenregiments verstehen, das eine Reinigung des Kirchenwesens zum Schutz vor göttlichem Zorn intendierte und längst vor der lutherischen Bewegung als Element obrigkeitlicher Verantwortung etabliert war. So lange nicht eine neue, konfessionalisierte Generation von Geistlichen tätig gewesen ist, wird anderes auch kaum möglich gewesen sein. Jedenfalls ist es bezeichnend, dass man die reformatorischen Maßnahmen als Reform des Kirchenwesens und nicht als Abspaltung und Neugründung verstand, dass also von einer klaren konfessionellen Distinktion gerade im Bewusstsein der Bevölkerung eben noch nicht gesprochen werden kann.

Rekatholisierungen und Faktoren der konfessionellen Identitätsbildung

Bereits am katholischen Intermezzo nach dem Sieg Kaiser Karls V. über die Schmalkaldener lässt sich ablesen, dass die „gegenreformatorischen“ Strategien sich weitgehend parallel vollzogen haben: Austausch oder häufiger (wegen des Priestermangels) Konversion (das hieß vor allem Entlassung der Ehefrauen) der Geistlichen²⁸ und (eher moderate) kultische Veränderungen der Gottesdienstpraxis waren die beiden wichtigsten Maßnahmenbündel. Auch hier versuchte man ein sittlich reines und frommes, gottwohlgefälliges Gemeinwesen wiederherzustellen, so dass letztlich lutherische und katholische Reformen ähnliche Ziele verfolgten. Auch jetzt waren Widerstandshandlungen eher die Ausnahme. Der Priestermangel verhinderte hier freilich, ebenso wie die Kürze der zur Verfügung

stehenden Zeit, tiefergehende Erfolge.²⁹ Dennoch wird man einen Faktor bedenken müssen, der für die zunehmende konfessionelle Abgrenzung eine große Bedeutung erlangen sollte: Indem die konfessionelle Ausrichtung immer mehr verwoben war mit sich widersprechenden politischen und militärischen Bündnissystemen, mit Freundschaft und Feindschaft zu Nachbarterritorien, mit einer Politik für oder gegen den Kaiser, dürfte sich auf diesem Weg immer mehr eine exklusive konfessionelle Identität, eine Entscheidung des Entweder/Oder verbunden haben. Gerade die Politisierung der religiösen Reformen war ein wichtiger Faktor der konfessionellen Identitätsbildung, da das Bekenntnis indirekt so massive Folgen für das Leben und den Wohlstand von Familien und Gemeinden bekommen konnte. Hinzu kommt die Tatsache, dass Ottheinrich nach Ende des Interims sich theologisch stark an Württemberg anlehnte und radikaler vorging³⁰, indem er mit Heiligenstatuen, Bildern und Kirchenschmuck zentrale symbolische Elemente bisheriger Religiosität angriff. Mit den Bildern waren ja personale Beziehungen zu Heiligen und zur Präsenz des Göttlichen im sakralen Raum gegeben; diese anzutasten bedeutete eine symbolische Delegitimierung der „Götzen“, einen Bruch³¹. Auch hier gab es wiederum Widerstandshandlungen, vor allem dort, wo man, besonders beim Adel, in die Ausstattung von Patronatskirchen Kapital investiert hatte – die Kunstwerke erfüllten ja zudem auch die Funktion der sozialen Repräsentation und Distinktion –, aber auch da, wo einschneidende Mandate gegen den „Aberglauben“ die Logik einer bäuerlich-agrarischen Religiosität störten³². Auch diese zweite Reformation Ottheinrichs stand vor dem Problem, geeignetes geistliches Personal zu gewinnen³³. Wichtig war zunächst die Besetzung der Superintendenturen in den Städten, etwa in Burglengenfeld³⁴.

Der entscheidende Faktor für die Konsolidierung des Kirchentums mit Hilfe der Geistlichen dürfte deshalb das Schulwesen gewesen sein. Die Lateinschule in Lauingen, die als *Gymnasium illustre* universitätsanaloge Funktionen übernahm, spielte hierbei die überragende Rolle³⁵. Bedeutung erlangten aber auch das *Gymnasium illustre* in Sulzbach³⁶ und die Lateinschule in Burglengenfeld³⁷. Auf diese Weise scheint das lutherische Kirchenwesen im Laufe der folgenden Jahrzehnte eine erhebliche Festigung und emotionale Verankerung in der Identität der Bevölkerung erreicht zu haben; dies legen jedenfalls die Vorgänge bei der Rekatholisierung nahe, nachdem Wolfgang Wilhelm 1614 zum katholischen Glauben konvertiert war. Dieses Unterfangen stieß nunmehr auf erheblichen Widerstand, was den Landesherrn zwang, erst Vorsicht und dann Zwang anzuwenden. Entscheidende Kräfte der Rekatholisierungspolitik waren nunmehr die Jesuiten, die er aus Dillingen und Ingolstadt rekrutieren konnte. Als der neue Landesherr Anfang 1615 in Neuburg einzog, ließ er die Hauptkirchen durch die Jesuiten in Besitz nehmen und symbolisch reinigen. Noch wurden – auch um (unter Druck) die Erbhuldigung zu gewährleisten – den Lutheranern zwar eigene Kirchen zugestanden. Garantien hierfür, wie es die Stände forderten, wollte er freilich nicht geben. Besonders in Lauingen war der Widerstand groß³⁸. Doch auch auf dem Nordgau, wo vor allem der Jesuit Sybold unnachgiebig wirkte, gab es eine beträchtliche Gegnerschaft. Er klagte über die Renitenz der Bevölkerung, etwa in Schwandorf, wo nur wenige Gläubige zum katholischen Ritus übertreten wollten. 1620 folgte dann die Zwangsbekehrung, bei der die Jesuiten militärische Gewalt einsetzten – offenbar so stark, dass es zu Kritik aus der Neuburger Zentrale kam³⁹. In Schwandorf gab es 78 Auswanderungen⁴⁰; in der Regel konnte so aber der Widerstand gegen

katholische Beichte und Kommunion als den beiden wichtigsten Identitätsmarkern gebrochen werden. In Burglengenfeld ging die Rekatholisierung dagegen problemloser vor sich. Doch gab es auch dort noch jahrzehntelang lutherisch orientierte Bürger. Von 63 Hofmarksherren im Landgericht Burglengenfeld wussten sich 1644 noch 23 der Augsburger Konfession verpflichtet⁴¹.

Für das Vorgehen bei der Rekatholisierung können zwei Phasen unterschieden werden. Neben der Wiedereinführung von Prozessionen und anderen katholischen Riten auch in der Öffentlichkeit brachten die frühen Maßnahmen die Einführung des neuen gregorianischen Kalenders mit sich. Mit Hilfe der Jesuitenprediger und der Androhung von Inquartierungen und militärischer Gewalt folgte in einer zweiten Welle die endgültige Rekatholisierung, bei der die Bevölkerung vor die Alternative Konversion oder Auswanderung gestellt wurde. Während eine Stadt wie Lauingen eine erhebliche Anzahl von Bürgern verlor, war für ärmere Schichten die Auswanderung keine realistische Möglichkeit⁴². Auf dem Nordgau leistete man vor allem in Beratzhausen hartnäckigen Widerstand⁴³; auch in Kallmünz dauerte es lange, bis sich die katholische Religion ganz durchzusetzen vermochte⁴⁴. In Sulzbach und den Gebieten um Hilpoltstein erfolgten die Maßnahmen zeitversetzt erst ab 1627, da hier die jüngeren Brüder, die am Luthertum festhalten wollten, residierten, auch wenn Wolfgang Wilhelm die Landeshoheit, die die konfessionelle Ausrichtung allein bestimmen durfte, vom erzkatholischen Kaiser Ferdinand II. bestätigt worden war. Hier wurde der eifernde Vizekanzler und Rat Simon Ritter von Labrique entscheidend, der im Sulzbachischen mit den zugehörigen Gebieten (so in der Stadt Weiden), aber auch in Hilpoltstein die gefürchteten Inquartierungen von Soldaten androhte, um den Widerstand

zu brechen. In Weiden kam es bei der gewaltsamen Einnahme von St. Michael durch die Gesellschaft Jesu zu Vandalismus und Grabschändungen⁴⁵. Eine wichtige Rolle bei der Neuausrichtung der Religion scheinen auch die Neuausmalung von Kirchen und neue farbenprächtige Bilder und Andachtsformen, die die Sinne ansprachen, gespielt zu haben. Sie wurden ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den neu angesiedelten Franziskanern und Kapuzinern propagiert. Kapuzinerklöster entstanden in Vohenstrauß, Weiden, Parkstein, Sulzbach, Schwandorf und Burglengenfeld⁴⁶. Der Intensivierung des katholischen Glaubenslebens dienten nun vor allem die Bruderschaften – in Burglengenfeld wurde etwa 1665 die Rosenkranzbruderschaft gegründet – und die Wallfahrten (dort etwa die Entstehung der Dreifaltigkeitswallfahrt auf dem Kreuzberg)⁴⁷, die wiederum gerne von franziskanischen Ordensgemeinschaften betreut wurden. Vereinzelt hielten sich aber immer noch lutherisch gesinnte Familien⁴⁸.

So einschneidend diese mit erheblichem militärischem Druck durchgeführten Maßnahmen waren, so frappant ist doch, wie sich Methoden und Inhalte der lutherischen und der katholischen Konfessionalisierung überschneiden:

1. In beiden Fällen ging es zunächst um Austausch oder Konversion der Geistlichen; für deren langfristige Formation diente zunächst das Lauinger *Gymnasium illustre*, dann das Neuburger Jesuitenkolleg, beide letztlich mit ganz ähnlichen Studieninhalten und Methoden.
2. Von der Bevölkerung wurde zunächst die rituell korrekte Observanz verlangt, was zunächst lediglich hieß, beim richtigen Geistlichen zu beichten und die Kommunion dann unter beiderlei oder unter einer Gestalt zu empfangen. Dies galt es zu kontrollieren und Auslaufen zu verhindern.

3. Kam die Professionalisierung des Schulwesens den Bestrebungen beider Konfessionen entgegen, so gingen beide auch ganz ähnlich mit den bestehenden spätmittelalterlichen Klöstern um. Die eher behutsam voranschreitende Aufhebung durch die Reformation ließ diese als Vermögensmasse in andere fromme Zwecke, vor allem die Schulbildung, fließen. Dafür waren bereits in Ottheinrichs katholischer Phase ein Teil der Klöster aufgehoben worden. Ihre Restitution fand dann aber auch nach 1615 nur in sehr wenigen Fällen statt. Vielmehr wurde erneut das Kapital anderweitig verwendet, gerade auch zur Fundierung der Jesuiten und damit erneut der Schulbildung⁴⁹.
4. Schließlich stand jeweils ein ganz ähnliches Selbstverständnis des Landesherrn dahinter, der das Kirchenwesen „reformieren“ wollte, um eine gottwohlgefällige Lebensführung und eine reine Gottesverehrung zu gewährleisten – egal, ob Ottheinrich oder Wolfgang Wilhelm die Mandate erließ. Ehebruch, Fluchen und andere ärgerliche Dinge wurden so auf eine parallele Weise verboten, unabhängig davon, welchem Bekenntnis der Herzog folgte.

Fazit

Um konfessionelle Identitätsbildungsprozesse zu verstehen, muss auch für die Pfalz-Neuburger Gebiete die Interaktion zwischen obrigkeitlicher Normierung und der Eigengesetzlichkeit der lokalen Interessen der Bevölkerung in den Blick genommen werden.

Dies gilt gerade für vom Residenzort aus gesehen periphere Gebiete wie die Territorien auf dem Nordgau, wo regionale Eigengesetzlichkeiten in der Regel eine noch größere Bedeutung erlangen konnten. Während sich die Reformation zunächst noch nicht als Glaubensänderung darstellte, sondern in einer Tradition von Reformen als Verbesserungen des Kirchenwesens stand – wobei diese Reformen in der Regel von unten begrüßt wurden –, haben sich in späterer Zeit die konfessionellen Identitäten verfestigt. Die Ausbildung der Geistlichen, aber auch die mit der Religion immer eindeutiger gegebenen politischen Optionen und Bündnissysteme spielten hier eine wichtige Rolle. Interessant ist, dass beide Konfessionen ganz ähnliche Strategien und teilweise auch ganz ähnliche Ziele verfolgten. In diesem Sinne kann eine Grundannahme des Konfessionalisierungsparadigmas, dass die Entwicklungen in allen Konfessionen im 16. und 17. Jahrhundert weitgehend parallel abliefen, da sie ähnlichen Bedürfnissen folgten, für das Pfalz-Neuburger Territorium durchaus bestätigt werden. Widerstand war in einem gewissen Maße vor allem beim landsässigen Adel und bei der städtischen Bürgerschaft möglich, wo Grundherrschaft oder Besitz eine gewisse Unabhängigkeit ermöglichten. Längerfristig blieb als Option aber meist nur die Auswanderung übrig. Am erfolgreichsten war man mit dem Sich-Widersetzen in Sulzbach, wo Mitglieder der herzoglichen Familien einen gewissen Schutz boten⁵⁰. Die Spielräume der einfachen Bevölkerung waren dagegen gering.

Anmerkungen

- 1 NADWORNICEK 1989; SEITZ 1980a.
- 2 UNTERBURGER 2014.
- 3 WEBER/HEIDER 1957, 28.
- 4 SCHMIDT 1997.
- 5 HOLZEM 1999.
- 6 NADWORNICEK 1989, 55.
- 7 KOHNLE 2008.
- 8 BERWING 1996, 95.
- 9 WEBER/HEIDER 1957, 10.
- 10 WEBER/HEIDER 1957, 34.
- 11 LOMMER 1995, 17 f.
- 12 LOMMER 1995, 27.
- 13 WEBER/HEIDER 1957, 37–40.
- 14 KOHNLE 2008.
- 15 JURKAT 1992.
- 16 „In Hemauf fand die Einführung der neuen Lehre harten Widerstand, und manch angesehener Mann, besonders der vermögliche und bei den Bewohnern der Stadt einflußreiche Bürger Peter Gelb sträubte sich lange, einen Glauben äußerlich zu bekennen, dem er im Herzen nicht hold war.“ MÜLLER 1861, 121.
- 17 EICHENSEER 1978, 81 f.; WEBER/HEIDER 1957, 36 f.; WOLFSTEINER 2001, 682–684.
- 18 WEBER/HEIDER 1957, 50 f.
- 19 VELBURG 2010, 34–36.
- 20 MAI 1970, 62.
- 21 WEBER/HEIDER 1957, 37; PESSERL 1866, 121.
- 22 WEBER/HEIDER 1957, 42 f.
- 23 WEBER/HEIDER 1957, 46–48.
- 24 JURKAT 1992, 37.
- 25 WEBER/HEIDER 1957, 18–22.
- 26 BERWING 1996, 95–98.
- 27 WESTPHAL 2002.
- 28 WEBER/HEIDER 1957, 63, 66.
- 29 WEBER/HEIDER 1957, 62.
- 30 HENKER 1980.
- 31 WEBER/HEIDER 1957, 68 f., HARTMANN 1992, 39 f.
- 32 WEBER/HEIDER 1957, 69 f.
- 33 WEBER/HEIDER 1957, 71.
- 34 WEBER/HEIDER 1957, 71 f.
- 35 SCHINDLING 2008.
- 36 RANK 2003, 44–46.
- 37 BERWING 1996, 99 f.
- 38 SEITZ 1980a, 59 f.
- 39 SPERL 1895, 61 f.
- 40 PESSERL 1866, 187 f.
- 41 BERWING 1996, 102 f.
- 42 SEITZ 1980a, 59 f.
- 43 MÜLLER 1861, 164; STAUDIGL 1996, 374–378.
- 44 KNAUER 1961, 34.
- 45 RANK 2003, S. 67.
- 46 BERWING 1996, 102 f., 107–111; RANK 2003, 107 f.
- 47 BRANDL 1968, 103–105.
- 48 BRANDL 1968, 105.
- 49 SEITZ 1980a, 63; SEITZ 2005a, 347.
- 50 RANK 2003, 201–209.